Juliane Czierpka,
Sarah Thieme,
Florian Bock (Hg.)

Schimanski, Kumpel, Currywurst?

Identitätskonstruktionen für das Ruhrgebiet seit den 1970er Jahren

campus

Schimanski, Kumpel, Currywurst?

Juliane Czierpka ist Juniorprofessorin für Montangeschichte an der Ruhr-Universität Bochum.

Sarah Thieme ist Geschäftsführerin des Forschungsbeirates der Universität Münster.

Florian Bock ist Professor für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Ruhr-Universität Bochum.

Juliane Czierpka, Sarah Thieme, Florian Bock (Hg.)

Schimanski, Kumpel, Currywurst?

Identitätskonstruktionen für das Ruhrgebiet seit den 1970er Jahren

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von dem Bistum Essen, der Bank im Bistum Essen und der Ruhr-Universität Bochum

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder – EXC 2060 »Religion und Politik. Dynamiken von Tradition und Innovation« – 390726036.

ISBN 978-3-593-51944-9 Print
ISBN 978-3-593-45880-9 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-593-45879-3 E-Book (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.
Copyright © 2024. Alle Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.
Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlagmotiv: Gelände der Schachtanlage »Haus Aden« in Bergkamen während des Abrisses (2004) © Karl-Heinz Czierpka, Dortmund
Satz: le-tex xerif
Gesetzt aus der Alegreya
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-1001).
Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Ruhrgebietsidentität(en). Sechs Thesen 7
Juliane Czierpka, Sarah Thieme und Florian Bock

Industriekultur erleben. Über Identitätskonstruktionen an den ehemaligen Orten der Industrie im Ruhrgebiet 41
Constanze von Wrangel

Selbstvergewisserung des Ruhrgebiets in Geschichtsarbeit und Narrationen der Industriemuseen 71
Stefan Goch

Ruhri, Kumpel, Kümmerer. Identitätskonstruktionen für das Ruhrgebiet zwischen Ent- und Repolitisierung 135
Helen Wagner

»Der Fußball war schon immer für die Menschen im Revier da«. Sport als emotionaler Anker regionaler Identität nach der Kohle am Beispiel des FC Schalke 04 167
Julia Wambach

Klassenbezug, Identität und Nostalgie in der Metal-Szene des Ruhrgebiets seit den 1980er Jahren 199
Marco Swiniartzki

Vom Zechenchor zum Ruhrkohle-Musik e.V. Musealisierungsprozesse bergmännischer Chorkultur im postmontanen Revier 223
Johanna Danhauser

Das arbeiterlose Arbeiterbistum Essen. Kontinuitäten und Aufbrüche eines identitätsstiftenden Narrativs für das Ruhrgebiet 259
Lea Torwesten

Umstrittener Dialog. Die Verarbeitung religiöser Vielfalt im Ruhrgebiet als impliziter Beitrag zur Identitätskonstruktion? 291
David Rüschenschmidt

Identitätsentwurf einer »besseren« Zeit: Die Ausstellung »Kunst der 60er Jahre in Gelsenkirchen« in den Jahren 1988/89 319
Fabian Köster

Identität und museale Praxis 339
Igor Birindiba Batista und Anja Junghans

Welche Vergangenheits- und Zukunftserzählungen braucht die Gegenwart des Ruhrgebiets? 355
Stefan Berger

Autorinnen und Autoren 367

Ruhrgebietsidentität(en). Sechs Thesen[1]

Juliane Czierpka, Sarah Thieme und Florian Bock

Auch im sechsten Jahr nach der Schließung der letzten Zeche im Ruhrgebiet und einem guten halben Jahrhundert Strukturwandel ist der Steinkohlenbergbau in der Region allgegenwärtig. Neben einer Vielzahl von Industriedenkmälern erinnern im Ruhrgebiet zahlreiche weitere materielle und immaterielle Hinterlassenschaften, aber auch verschiedenste an die lokale Geschichte angelehnte Souvenirs an die montanindustrielle Vergangenheit der Region. Nudeln in Form eines Fördergerüsts sind ebenso im Handel zu finden wie Quietscheentchen im Bergmannsoutfit oder schwarze Kumpel-Seife in Form eines Kohlestücks. In zahlreichen Dokumentationen und Publikationen wird an die Vergangenheit des Reviers erinnert und nicht nur Politiker:innen stilisieren sich gern als Teil der Gruppe hart arbeitender, einfacher und ehrlicher Menschen, die die Region groß gemacht haben und deren Tugenden in der Erinnerung an die Blütezeit der Region weitergetragen werden.

Soweit der oberflächliche Blick auf die regionale Folklore,[2] die bestimmte Ideen einer gemeinsamen regionalen Identität vermittelt. Doch schaut man genauer hin, bleibt die Identität des Ruhrgebietes und seiner Bewoh-

---

1 Wir danken allen Teilnehmenden und Vortragenden der Workshopreihe für die fruchtbaren Diskussionen! Jana Lena Jünger, Marlen Farina und Lukas Dieudonné danken wir für Ihre Unterstützung bei der Formatierung des Manuskripts. Kathrin Schmitz gebührt Dank für ihren Korrekturdurchgang. Ebenso bedanken wir uns beim Institut für Soziale Bewegungen, Bochum und Stefan Berger für die herzliche Gastfreundschaft. Für die finanzielle Unterstützung bei der Durchführung sowie bei der Drucklegung dieses Bandes bedanken wir uns bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder – EXC 2060 »Religion und Politik. Dynamiken von Tradition und Innovation« – 390726036. Ebenso bedanken wir uns beim Bistum Essen sowie der Bank im Bistum Essen für die finanzielle Unterstützung.

2 Vgl. Dietmar Osses/Lisa Weißmann (Hrsg.), Revierfolklore. Zwischen Heimatstolz und Kommerz. Das Ruhrgebiet am Ende des Bergbaus in der Populärkultur, Essen 2018.

ner:innen jenseits der Stereotype von Schimanski und Pommes-Currywurst merkwürdig unbestimmt. Oftmals, so zeigen neuere Untersuchungen, unterschlägt diese regionale Folklore in ihrer vermeintlichen, ja »erfundenen« Authentizität zum Beispiel die »problematische[n] Seiten« in der Zusammenarbeit früherer Bergbaukumpel.[3] Die Bergmänner und Stahlarbeiter stehen im Kern der Erzählung der regionalen Vergangenheit. Andere Personengruppen aus der Region verschwinden dabei im Schatten der Montanarbeiter. Es scheint, als lebe der einstige montanindustrielle Führungssektor in einer folkloristischen Hülle weiter, in welcher er gegenüber anderen Branchen nach wie vor dominiert, ja mehr noch: Unternehmen in verschiedenen Branchen scheinen sich gezielt montanindustrieller Reminiszenzen zu bedienen.

Die drei Herausgebenden wollten, ausgehend von diesen Beobachtungen, – so die Ausgangsüberlegung aus dem Jahr 2020 – eine wissenschaftliche Annäherung an diese seltsam unbestimmte Identität wagen. Dies bedeutete auch, sich einer Pluralität von Identitäten im Ruhrgebiet seit den 1970ern bewusst zu werden, die zwar in ihrem Kern mit Bergbau und Stahl eng verwoben sind, zugleich aber nicht deckungsgleich und in verschiedenen Subkulturen, wie zum Beispiel Sport oder Musik, verankert sind. Die Konstruktion der vordergründig sichtbaren und der versteckten Identitäten im Ruhrgebiet sollte untersucht und deren Entstehung seit den 1970er Jahren kontextualisiert werden – einer Zeitspanne, in der die Deindustrialisierung des Ruhrgebiets schon seit einigen Jahren lief, nun aber weitreichende Transformationen auf der Makroebene hinzukamen. Vor dem Hintergrund bundesweit erhöhter Arbeitslosigkeit, des Ölpreisschocks und aufkommender ökologischer Kritik am Abbau von Rohstoffen hatte nun vor allem das Ruhrgebiet als einst wichtigste Montanregion Europas ohne nennenswert variierenden Branchenbesatz mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen.[4]

---

3 Vgl. Achim Saupe, Kumpel, Kaue, Keilhaue. Historische Authentizität, Geschichtsmarketing und Erinnerungskultur, in: Michael Farrenkopf/Stefan Siemer (Hrsg.), Perspektiven des Bergbauerbes im Museum: Vernetzung, Digitalisierung, Forschung, Berlin 2020, S. 293–313, hier S. 293, S. 304 und 307.

4 Vgl. zu dem Ziel, Wissen aus dem Strukturwandel an der Ruhr für zukünftige Strukturwandelprozesse zu generieren, Elke Dahlbeck/Stefan Gärtner u.a., Analyse des historischen Strukturwandels im Ruhrgebiet (Fallstudie), hrsg. vom Umweltbundesamt (Climate Change 29/2021), Dessau-Roßlau 2022.

1. Zur Genese dieses Buches

Diese Überlegungen aufgreifend, veranstalteten wir eine Workshopreihe mit insgesamt sechs digitalen Sitzungen, die teils von über 70 Teilnehmenden besucht wurden, und einem Workshoptag in Präsenz in der ersten Jahreshälfte 2022.[5] Die Reihe trug den Titel »Identitätskonstruktionen für das Ruhrgebiet seit den 1970er-Jahren«.

Unsere Idee war es, die Workshopreihe »bottom up« aufzuziehen, was in gewisser Weise ein Stück Pionierarbeit darstellte: In einem der Reihe vorausgehenden Call for Paper (CfP) wurden außer der zeitlichen Fokussierung seit den 1970er Jahren und der lokalen Beschränkung auf das Ruhrgebiet keine weiteren inhaltlichen Vorgaben gemacht. Der Identitätsbegriff beispielsweise wurde nicht vordefiniert, vielmehr legten wir zunächst ein offenes Verständnis von »Identität« zugrunde, um so möglichst grundsätzliche Einsichten in mögliche Identitätskonstruktionen an der Ruhr seit den 1970er Jahren zu erlangen. Die Veranstaltungsreihe verfolgte damit ein Konzept, das stärker auf die gemeinsame Diskussion von Forschungsthesen als auf die einzelnen thematischen Zugänge rekurrierte. Auf einen traditionellen Tagungsablauf wurde verzichtet. Stattdessen entwickelten wir als Veranstalter:innen auf der Grundlage der eingereichten Skizzen Forschungsthesen, die an die Beitragenden zurückgesandt wurden. Die Thesen sollten mit Blick auf den jeweils spezifischen thematischen Untersuchungsgegenstand der Vortragenden durch diese reflektiert werden. Während der Veranstaltungsreihe waren die Referierenden dann gebeten, auf der Grundlage ihres Themas, ihrer eigenen Forschung und ihres disziplinären Hintergrunds zu diesen Thesen Stellung zu nehmen. Diese Stellungnahme der Referierenden sollte kurz und präzise gehalten werden, um möglichst viel Raum für die Diskussion zu lassen. Der Call for Paper erfreute sich einer großen Resonanz und gab uns als Herausgebenden die Möglichkeit, aus einer Breite von Zugängen zueinander passender Themen und sich ergänzender Perspektiven auszuwählen. Dadurch konnte eine interdisziplinäre Gruppe von Wissenschaftler:innen verschiedener Qualifikationsstufen unter dem Dach der aufgestellten Thesen vereint werden.

Entsprechend handelt es sich bei der vorliegenden Veröffentlichung nicht um einen herkömmlichen Sammelband, der additiv Beiträge zu ei-

5 Vgl. die Tagungswebsite online unter https://www.ruhr-uni-bochum.de/ws-identitaeten-ruhrgebiet-2021/ abgerufen am 23.02.2023.

nem Oberthema aneinanderreiht, sondern um eine Annäherung an die übergeordneten Thesen aus verschiedenen Perspektiven. Das Buch teilt sich in die empirischen Annäherungen an die Identitätskonstruktionen im Ruhrgebiet und die Kommentierungen der Beiträge. Jeder der empirischen Beiträge positioniert sich aus der jeweiligen Fachperspektive der beitragenden Person und dem inhaltlichen Zugang heraus zu einer oder mehreren der Thesen und deren Diskussion während der Workshops. Die sechs Thesen selbst werden im weiteren Verlauf dieser Einleitung durch die Herausgebenden präsentiert. Die Kommentare, die bereits während der Veranstaltungsreihe gehalten wurden und nun in ihrer überarbeiteten Form vorliegen, fassen aus Sicht von Expert:innen aus der Geschichtswissenschaft und Geschichtsvermittlung die Diskussionen, schriftlichen Beiträge und Thesen zusammen.

In den Kurzreferaten und Diskussionen der Teilnehmenden wurde schnell klar, dass jede einzelne Begrifflichkeit des Buchtitels zum Hinterfragen motiviert, sodass im Folgenden unser – teilweise auch durch die Diskussionen während der Workshops verändertes – Verständnis des geographischen Raums »Ruhrgebiet«, der zeitlichen Eingrenzung seit den »1970er Jahren« und des Begriffs »Identitätskonstruktionen« dargelegt wird.

2. Das Ruhrgebiet als Region

Wenn hier und im Folgenden der Begriff »Ruhrgebiet« verwendet wird, so geschieht dies im Bewusstsein darüber, dass es sich um einen nachträglich geprägten Begriff handelt, der elementarer Bestandteil eben jener regionalen Meistererzählung(en) ist, die am Beginn dieser Einleitung Erwähnung fanden und die der vorliegende Sammelband analysieren möchte.[6] Bis in die 1960er Jahre hinein war vielmehr – laut Diercke-Weltatlas – das »Rheinisch-Westfälische Industriegebiet« die gängige Bezeichnung für die Region an der Ruhr. Mit diesem industriellen Ballungsgebiet hatten die Bewohner:innen von Städten wie Duisburg oder Oberhausen, bzw. eigentlich dachte man

6 Vgl. Ulrich Herbert, Nur noch ein Erinnerungsort. Zum Verhältnis von Vergangenheit und Zukunft des Ruhrgebiets (Vortragsmanuskript), 2018, online unter https://herbert.geschichte.uni-freiburg.de/herbert/beitraege/2018/nur-noch-ein-erinnerungsort-vortragsfassung.pdf abgerufen am 23.02.2023.

in Stadtteilen wie Meiderich oder Sterkrade, wenig zu tun – zumindest in ihrem regionalen Bewusstsein. Diese Mentalität hat sich laut Ulrich Herbert erst in den ausgehenden 1970ern und beginnenden 1980ern, also unserem Untersuchungszeitraum, geändert.[7] Die Forschung orientiert(e) sich hingegen lange an den Grenzen des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (SVR, seit 1920) bzw. Kommunalverband Ruhr (KVR, seit 1975) bzw. Regionalverband Ruhr (RVR, seit 2004), wenn sie vom Ruhrgebiet sprach bzw. spricht:[8] Häufig wurde die regionalhistorische Grundannahme, dass Regionen immer mentale Konstrukte sind, die ihre Ausdehnung, je nach Perspektive und an sie herangetragene Fragestellung, ändern können, teils vernachlässigt. Eine verstärkte Sensibilität für räumliche und damit auch identitäre Konstruktionen scheint die Ruhrgebietsforschung aber zunehmend zu beschäftigen – ein »Moment des Umdenkens« ist im Gange, wie eine Erkenntnis unserer Workshopreihe lautet.[9]

3. Das Ruhrgebiet seit den 1970er Jahren

Für die 1970er-Jahre, näherhin für den Zeitraum «um 1970/75«[10], dominiert in der Geschichtswissenschaft das Label »nach dem Boom«.[11] Die Bundesrepublik erfuhr nach der größtenteils prosperierenden Nachkriegszeit ein nachlassendes Wirtschaftswachstum. Ölpreiskrisen und »Die Grenzen des Wachstums«,[12] Inflation und höhere Arbeitslosigkeit kennzeichneten dabei

7 Vgl. ebd.

8 Vgl. Hans-Heinrich Blotevogel, Die Region Ruhrgebiet zwischen Konstruktion und Dekonstruktion, in: Westfälische Forschungen 52 (2002), S. 453–488.

9 Vgl. den Kommentar von Stefan Moitra (Bochum) in der Workshopreihe.

10 Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Neue Einsichten und Erklärungsversuche, in: Dies./Thomas Schlemmer (Hrsg.), Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom (= Nach dem Boom), Göttingen 2016, S. 9–36, hier S. 9. Dabei reden wir über einen ungefähren Zeitraum, nicht über eine strenge Einteilung nach Dekaden, also etwa 1970 bis 1979. Vgl. Morten Reitmayer, Gewinner und Verlierer nach dem Boom – eine vorläufige Bilanz, in: Christian Marx/Morten Reitmayer (Hrsg.), Gewinner und Verlierer nach dem Boom. Perspektiven auf die westeuropäische Zeitgeschichte (= Nach dem Boom), Göttingen 2020, S. 7–26, hier S. 13.

11 Vgl. Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen^{2} 2012.

12 Vgl. Donella Meadows/Dennis L. Meadows u.a., The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind, New York 1972.

auch die Ruhrregion. Zwar war das Ruhrgebiet in den 1970ern schon einige Jahre vom einsetzenden Strukturwandel gezeichnet, denn mit dem Bedeutungsverlust des Steinkohlenbergbaus bereits in den ersten Nachkriegsdekaden hatte die Ruhrregion, wie viele der ehemals mächtigen Montanregionen Europas, ihr ursprünglich konstituierendes Element bereits verloren.[13] Krisenhafte Entwicklungen hatten sich im Ruhrgebiet also schon mit der 1957/58 beginnenden Kohlekrise Bahn gebrochen. Doch diese Entwicklungen erfuhren »nach dem Boom« eine Dynamisierung, da nun auch die Stahlindustrie eine wirtschaftliche Schwächung erlitt und immer mehr benachbarte Branchen in Schwierigkeiten gerieten. Bei den Zeitgenoss:innen der 1970er begann sich nun zunehmend ein Bewusstsein dafür durchzusetzen, dass es sich hierbei um einen grundsätzlichen ökonomischen Veränderungsprozess handelte, nicht nur um eine bloße temporäre wirtschaftliche Depression.

Das Label »nach dem Boom« darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, wie Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael in einem Vorwort zu einer späteren Auflage betonen, dass die 1970er Jahre nicht nur von »Verlust und Niedergang« geprägt waren.[14] Sie können ebenso als Aufbruchsjahrzehnt gelesen werden[15]:

> »In der Epoche nach dem Boom trafen mithin die ursprünglich einander gänzlich fremden Komponenten der Digitalisierung in Technik und Information, die individualistische Wirtschaftsideologie aus dem Geist des Monetarismus und die neuartige libertäre beziehungsweise künstlerische Gesellschafts- und Kapitalismuskritik aufeinander. Erst dieses Zusammentreffen hat die ökonomische und kulturelle Transformationskraft erzeugt, die den Industriestaat und die Industriegesellschaft gewissermaßen neu konfiguriert hat.«[16]

In dem stark monoindustriell auf die Montanwirtschaft ausgerichteten Ruhrgebiet entfalteten sich diese Transformationskräfte anders als in Regionen, deren strukturell breitere Basis zukunftsfähiger genutzt werden konnte.

---

13 Man denke nur an den erwähnten Siedlungsverband Ruhr*kohlen*bezirk als nahezu synonym für die Region des Ruhrgebietes.

14 Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Crash. Vorwort zur 2. Auflage, in: Dies., Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen[3] 2012, S. 7–23, hier S. 18.

15 Vgl. Frank Bösch, Boom zwischen Krise und Globalisierung: Konsum und kultureller Wandel in der Bundesrepublik der 1970er und 1980er Jahre, in: Geschichte und Gesellschaft 42, H. 2 (2016), S. 354–376.

16 Doering-Manteuffel/Raphael, Nach dem Crash, S. 10.

Somit lassen sich die 1970er Jahre als ein Scharnier- oder Transformationsjahrzehnt begreifen, das von großer Bedeutung für die Konstruktion und Pluralisierung der kollektiven regionalen Identität(en) im »Ruhrgebiet« war. Neueste Studien unterteilen die Phasen der Strukturpolitik an der Ruhr entsprechend so, dass die 1970er dabei stets ein Umbruchsmoment darstellen (etwa von einer integrierten Strukturpolitik zwischen 1966 und 1974 hin zu einer zentralisierten Strukturpolitik von 1975 bis 1986).[17] Diese historiografischen Befunde decken sich mit neueren soziologischen Analysen. Der Soziologe Hartmut Rosa hat bereits vor einigen Jahren in seiner viel beachteten Habilitationsschrift von einer zunehmenden »Beschleunigung« in allen Feldern der Gesellschaft gesprochen,[18] die in den 1970ern einsetzte. Eine vorhergehende »relative« Stabilität in Wirtschaft, Politik und Kultur wurde von einer gesellschaftlichen Dynamik abgelöst.[19]

Vor dem Hintergrund einer solchen »totalen«, alle Gesellschaftsbereiche umfassenden Dynamik verbieten sich auch schwarz-weiß-Zeichnungen wie solche, die das Ruhrgebiet als »Verlierer« nach dem Boom sehen.[20] Der Verlust der alten Industriebranchen wie Kohle und Stahl führten nicht nur zu einer wirtschaftlichen Schwächung an der Ruhr, sondern auch zu einer notwendigen Neujustierung des regionalen Selbstverständnisses.[21]

---

17 Vgl. Dahlbeck/Gärtner u.a., Analyse, S. 73–78.

18 Vgl. Hartmut Rosa, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a.M. 2005, bes. S. 476 f. Vgl. auch Fernando Esposito, Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom – eine Einführung, in: Fernando Esposito (Hrsg.), Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom (= Nach dem Boom), Göttingen 2017, S. 7–62, hier S. 22 f.

19 Vgl. Lutz Raphael, The 1970s – a Period of Structual Rupture in Germany and Italy?, in: Martin Baumeister/Bruno Bonomo/Dieter Schott (Hrsg.), Cities Contested. Urban Politics, Heritage, and Social Movements in Italy and West Germany in the 1970s, Frankfurt a.M. 2017, S. 31–52. Diese Dynamik kann man, bei aller Unterschiedlichkeit, auch in anderen europäischen Ländern beobachten. Raphael konzentriert sich bei den Gemeinsamkeiten auf längerfristige soziologische Trends wie das starke Konsumverhalten oder neue Familien- und Gendermodelle, die – wahrscheinlich in mehr europäischen Ländern als Deutschland und Italien – eine Phase der Transformation bis in die 1990er öffneten.

20 Vgl. Reitmayer, Gewinner und Verlierer nach dem Boom, S. 13.

21 Vgl. Lutz Raphael, Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom (Frankfurter Adorno-Vorlesung 2018), Berlin 2019.

4. Identitätskonstruktionen

In den Diskussionen während der Workshopreihe dürfte kein anderer Terminus für mehr Gesprächsstoff gesorgt haben als der der Identität.[22] Insbesondere die Begrifflichkeit einer »Kern-Identität« des Ruhrgebietes (vgl. den Abschnitt zu den Thesen) zog kritische Rückfragen nach sich. Braucht es zur historischen Analyse dieser Prozesse überhaupt noch den Begriff der Identität, so häufige Rückfragen während der Workshopreihe. Würde es nicht reichen, zum Beispiel von Zugehörigkeit(en) oder Identifikationen zu sprechen?[23]

In der wissenschaftlichen Debatte um Identität lässt sich ein älterer, essentialistischer Zugang von Identität (René Descartes) als unveränderliche Substanz und ein neueres Verständnis von Identität als Prozess (Erik H. Erikson) unterscheiden[24] – unabhängig, ob man von personaler oder, wie in diesem Buch vor allem, kollektiver Identität spricht. Fraglos schließt sich der vorliegende Sammelband dem neueren Verständnis von Identität an. Identität wird diesem Verständnis nach über soziale Exklusion und Inklusion immer wieder aufs Neue konstruiert. Sie kann dabei zwar ›von oben‹ (etwa durch die Kommunal- oder Landespolitik, größere Unternehmen) verordnet werden, aber nur, wenn sie »von unten« hinreichend akzeptiert wird.[25] Der Soziologe Stuart Hall hat für diesen beständig erweiterbaren, vom Individuum wie vom Kollektiv immer wieder neu zu durchlaufenden Exklusions-/Inklusionsprozess den Terminus »identification« geprägt:[26]

»Identification is constructed on the back of a recognition of some common origin or shared characteristics with another person or group, or with an ideal, and with the natural

22 Vgl. Constanze von Wrangel/Rike Richstein, Tagungsbericht: Identitätskonstruktionen für das Ruhrgebiet seit den 1970er-Jahren, in: H-Soz-Kult, 11.01.2023, online unter www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-132545 abgerufen am 23.02.2023.

23 Vgl. nur als eine der vielen Studien zum »Belonging« Bettina Brockmeyer/Levke Harders (Hrsg.), Race, Gender, and Questions of Belonging, in: InterDisciplines. Journal of History and Sociology 7 (2016) (komplette Ausgabe).

24 Vgl. Sascha Nicke, Der Begriff der Identität, online unter https://www.bpb.de/themen/parteien/rechtspopulismus/241035/der-begriff-der-identitaet/ abgerufen am 23.02.2023.

25 von Wrangel/Richstein, Tagungsbericht: Identitätskonstruktionen.

26 Vgl. Stuart Hall, Who needs ›identity‹?, in: Paul du Gay/Jessica Evans/Peter Redman (Hrsg.), Identity: a reader, London u.a. 2000, S. 15–30. Für diesen Hinweis bedanken wir uns bei Stefan Berger (Bochum).

closure of solidarity and allegiance established on this foundation. […] It is not determined in the sense that it can always be ›won‹ or ›lost‹, sustained or abandoned.«[27]

Identität muss nach Hall folglich stets neu »genäht« (englisch »suturing«) werden.[28] »Identification« geschieht über immer wieder aufs Neue aufgerufene und dem Deutungsbedürfnis der Zeitgenoss:innen anzupassende innere Bilder, die sich zu Erzählungen, also Narrativen,[29] verdichten. Narrative zeichnen sich im geschichtswissenschaftlichen Verständnis dadurch aus, dass sie das Geschehene in einer zeitlichen Struktur und auf spezifische Art und Weise zusammensetzen, um das Erlebte plausibel und »wahr« zu machen.[30] Diese Verarbeitung des Gewesenen mündet in Kohärenz, die sich unter anderem in gemeinsam geteilten Semantiken, Praktiken und Emotionen ausdrücken kann.[31] Narrative müssen einerseits einen gemeinsamen Kern beinhalten (vgl. dazu im Folgenden These 1 zur so genannten »Kern-Identität«); dieser Kern muss aber gleichzeitig weiter zu spezifizieren sein: durch phasenweise Erweiterungen, aber auch durch individuelle und kollektive Neuakzentuierungen seitens der verschiedenen Akteur:innen und der von ihnen beschworenen Zukünfte,[32] aber auch Vergangenheiten[33] wie zum Beispiel die des Ruhrgebietes. Wenn man so will, handelt es sich bei der Kern-Identität des Ruhrgebietes um die regionale Variante einer historischen Meistererzählung,[34] die freilich auch negiert werden kann. Brüche, ja ein dezidiertes Zurückweisen einer Kern-Identität durch Individuen und Kollektive – was aber letztlich auch ein Abarbeiten an diesem Kern bedeutet – sind durchaus möglich. Aus vergangenen Forschungen bereits bekannt ist der von Lutz Niethammer so titulierte »Enttypisierungsschock« – wenn

27 Ebd., S. 16 f.

28 Vgl. ebd. unter Berufung auf Stephen Heath, S. 19.

29 Vgl. Achim Saupe/Felix Wiedemann, Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 28.01.2015, online unter http://docupedia.de/zg/Narration abgerufen am 23.02.2023.

30 Vgl. ebd.

31 Vgl. dazu auch die DFG-Forschungsgruppe 2973 »Katholischsein in der Bundesrepublik Deutschland. Semantiken, Praktiken, Emotionen in der westdeutschen Gesellschaft 1989/90«, online unter https://www.katholischsein-for2973.de abgerufen am 23.02.2023.

32 Vgl. Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeit (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 757), Frankfurt a.M. 1979.

33 Vgl. dazu den Begriff der »Chronoreferenz« bei Achim Landwehr, Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essays zur Geschichtstheorie, Frankfurt a.M. 2016.

34 Vgl. Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hrsg.), Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002.

die Lebenswirklichkeit der Individuen eine ganz andere oder zumindest teilweise eine andere ist als die mit der Kern-Identität beschriebene.[35] Eine solche Kern-Identität kommt nie ohne Lücken bzw. blinde Flecken aus: Mit Blick auf die Region gilt dies insbesondere für oftmals »ausgeschlossene« Akteur:innen – etwa Menschen mit Migrationshintergrund, besonders die erste Generation der so genannten Gastarbeiter und vor allem der Gastarbeiterinnen.[36]

Leitend ist für den Band daher die Frage nach der situativen Attraktivität der Ruhrgebietsidentität(en): Wer konstruiert wann und weshalb für wen Identitätsentwürfe des Ruhrgebietes?[37] Vor diesem Hintergrund, so unsere Überzeugung, lohnt ein Festhalten an dem Terminus (kollektiver) Identität, der seit Jahrzehnten ungebrochen Konjunktur hat.[38] Denn es »stellt sich grundsätzlich die Frage nach der Sinnhaftigkeit einer Umbenennung oder Vermeidung des Begriffs ›Identität‹, wenn die Diskurse darum so prägend für Gesellschaften sind.«[39] In Ermangelung eines anderen passenden Begriffs halten wir an diesem Terminus fest, auch weil er eine Anschlussfähigkeit an die so lebhaft geführten Diskussionen in der Region ermöglicht.

5. Regionale Identität(en) im Ruhrgebiet

Die Auswirkung der Deindustrialisierung auf die Entwicklung der regionalen Identität(en) des Ruhrgebiets seit den 1970er Jahren ist bisher kaum

35 Vgl. Lutz Niethammer, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Ders./Alexander von Plato (Hrsg.), »Wir kriegen jetzt andere Zeiten«. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Bonn 1985, S. 392–445, hier: S. 410.

36 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Constanze von Wrangel in diesem Band.

37 Dabei kam an neuralgischen Punkten während der Workshopreihe immer wieder heraus, dass auch die Forschung an diesen Konstruktionsprozessen integral beteiligt ist. Insofern können die Ergebnisse dieses Bandes nicht mehr als eine unfertige Momentaufnahme sein. Vgl. zur Problematik auch Matthias Midell/Monika Gibas/Frank Hadler, Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen. Überlegungen zu Funktionsmechanismen von Repräsentationen des Vergangenen, in: Comparativ 10, H. 2 (2000), S. 7–35.

38 Vgl. Jürgen Straub, Identität, in: Friedrich Jaeger/Burkhard Liebsch (Hrsg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Sonderausgabe, Stuttgart u.a. 2011, S. 277–303, hier: S. 277 und auch Lutz Niethammer unter Mitarbeit von Axel Doßmann, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur (rowohlts enzyklopädie), Reinbek bei Hamburg 2000.

39 Von Wrangel/Richstein, Tagungsbericht.

Objekt empirischer Forschung gewesen. Aus der soziologischen Forschung wissen wir, dass »politische Eliten und ›sinnstiftende Reflexionseliten‹«[40] insbesondere in Momenten des sozialen Wandels sowie gesellschaftlicher Transformationsprozesse kollektive Identitätsangebote unterbreiten, um ihr Handeln zu legitimieren und Menschen über die unterbreiteten Zugehörigkeitsgefühle zu mobilisieren.[41] Wenn Stefan Berger und Christian Wicke die kollektive Identität von Regionen durch Deindustrialisierungsprozesse bedroht sehen, wäre dem entgegenzuhalten, dass die erfolgreiche und sozialverträgliche Bewältigung des Strukturwandels mittlerweile ein genauso starkes Narrativ wie die Glorifizierung der »guten alten Zeit« ist. Die Industrialisierung der Region und ihre anschließende industrielle Blüte wird ja bereits seit geraumer Zeit nahezu ausnahmslos als »gute alte Zeit von Kumpel und Kohle« beschworen. Was beide Narrative eint: Aus den möglichen Narrativen wird damit ein bestimmtes – einmal die gute alte Zeit, einmal der Strukturwandel als Erfolgsgeschichte – ausgewählt und in den Mittelpunkt der konstruierten Geschichte der Region gestellt.[42] Ersteres Narrativ spielt eine zentrale Rolle für die Konstruktion und den Erhalt der regionalen Identität, wie Stefan Berger, Christian Wicke und Jana Golombek zeigen.[43] Auch Ulrich Herbert betont, dass es erst seit den 1970ern zum Entstehen einer kollektiven Identität unter Berufung auf die industrielle Vergangenheit der Ruhrregion kam.[44] Er verneint damit, anders als Stefan Goch,[45] die Existenz einer solchen regionalen Identität in den 1950er und 1960er Jahren. Jedoch betont auch Goch, dass sich die regionale Identität im Ruhrgebiet stets verspätet an wirtschaftliche Konstellationen anpasste.

---

40 Anton Sterbling, Kollektive Identitäten, in: Raj Kollmorgen/Wolfgang Merkel/Hans-Jürgen Wagener (Hrsg.), Handbuch Transformationsforschung, Wiesbaden 2015, S. 581–586, hier: S. 582; vgl. auch Dahlbeck/Gärtner u.a., Analyse, S. 17.

41 Vgl. Bernhard Giesen (Hrsg.), Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1991; Sterbling, Kollektive Identitäten.

42 Vgl. Stefan Berger/Christian Wicke, Deindustrialization, Heritage, and Representations of Identity, in: The Public Historian 39, H. 4 (2017), S. 10–20, hier: S. 10.

43 Vgl. Stefan Berger/Christian Wicke/Jana Golombek, Burdens of Eternity?, Heritage, Identity, and the »Great Transition« in the Ruhr, in: The Public Historian 39, H. 4 (2017), S. 21–43, hier: S. 22.

44 Vgl. Ulrich, Nur noch ein Erinnerungsort.

45 Vgl. Stefan Goch, »Der Ruhrgebietler« – Überlegungen zur Entstehung und Entwicklung regionalen Bewußtseins im Ruhrgebiet, in: Westfälische Forschungen 47 (1997), S. 585–620, hier: S. 592.

Damit formte sich auch für ihn seit den 1970er Jahren ein neues regionales Selbstverständnis aus.[46]

6. Forschungsthesen und Ergebnisse

Vor diesem Hintergrund haben wir im Anschluss an den Forschungsstand und die eingesendeten Paper sechs Thesen zur Konstruktion kollektiver Identität(en) im Ruhrgebiet seit den 1970er Jahren entwickelt, die während der Veranstaltungen diskutiert wurden. In der hier vorgestellten Form haben wir zudem zentrale Ergebnisse der Beiträge implementiert.

These 1: Das Ruhrgebiet eint eine Kern-Identität

Montanregionen werden sowohl in der Sicht von außerhalb der Region als auch im zeitlichen Rückblick über die Ausdehnung ihrer industriellen Anlagen begrenzt. Im Einklang mit der Forschung,[47] die das Ruhrgebiet – vor seiner wirtschaftlichen Expansion – auch als lange territorial, mental und kulturell offenen Raum beschreibt, gehen wir davon aus, dass erst im Niedergang ein unter den Bewohner:innen der Region verankertes Selbstbewusstsein als Ruhrgebietsidentität entsteht. Dieser Identität liegt die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften zugrunde. So beziehen sich identitätsstiftende Akteur:innen und Bewohner:innen auf dieselbe Kern-Identität des Ruhrgebiets. Hiermit verknüpft ist das Bild der »*Ruhrpottler*« als hart arbeitende, ehrliche, bescheidene und bodenständige Menschen. Die »Kumpel«, die einen sehr direkten, aber herzlichen und von Solidarität geprägten Umgang miteinander pflegen. Das transportierte Bild ist nie klar

46 Vgl. Stefan Goch, Die Selbstwahrnehmung des Ruhrgebiets in der Nachkriegszeit, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen, H. 39 (2008), S. 21–48.

47 Zum Beispiel Hans H. Blotevogel/Bernhard Butzin/Rainer Danielzyk, Historische Entwicklung und Regionalbewußtsein im Ruhrgebiet, in: Geographische Rundschau 40 (1988), S. 8–13; Hans Heinrich Blotevogel, Vom Kohlerevier zur Region? Anfänge regionaler Identitätsbildung im Ruhrgebiet, in: Heiner Dürr/Jürgen Gramke (Hrsg.), Erneuerung des Ruhrgebiets. Regionales Erbe und Gestaltung für die Zukunft, Paderborn 1993, S. 47–52; Hans H. Blotevogel, Industrielle Kulturlandschaft im Ruhrgebiet. Die Geschichte einer schwierigen Annäherung. Institut für Geographie/Diskussionspapier Nr. 3, Duisburg 2001, online unter https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00005199 abgerufen am 23.02.2023.

benannt oder vollständig, umfasst aber in der Regel einen Teil der oben genannten Attribute. Diese Beschreibung der Bewohner:innen der Region wird in populärer Musik ebenso aufgegriffen wie in bestimmten Genres. In Filmen, Serien, Literatur und auch Werbung finden sich Ruhrgebietler, die so oder so ähnlich charakterisiert werden. Herbert Grönemeyer singt über Bochum:

»Du bist keine Schönheit, Vor Arbeit ganz grau,
Du liebst dich ohne Schminke, Bist 'ne ehrliche Haut«.[48]

Außerdem sei Bochum, das durchaus synonym für die Region zu betrachten ist, »einfach zu bescheiden« und hier zähle noch das Herz und »nicht das große Geld.«[49] Auch der aus Köln stammende Schlagersänger Wolfgang Petry verweist in dem 1997 als Single ausgekoppeltem Song »Ruhrgebiet« auf das Herz aus Gold und singt »Zwischen Rhein und Weser, das Herz der Welt, Hier bist Du keine Nummer, keiner sieht auf Dein Geld«.[50] Mit den Zeilen »Bist nie alleine bei uns hier im Revier, wir geh'n gemeinsam durch dick und dünn«[51] verweist Petry auf die Solidarität und Inklusivität im Ruhrgebiet. Die montanindustrielle Vergangenheit wird sowohl bei Grönemeyer als auch bei Petry positiv hervorgehoben. So textet Grönemeyer »Dein Grubengold, Hat uns wieder hochgeholt«[52], während auch Petry verschiedene montanindustrielle Referenzen einfließen lässt. Auch Rapper aus dem Ruhrgebiet bescheinigen sich selbst, bodenständiger zu sein als ihre Kolleg:innen aus anderen Teilen Deutschlands. So sagt Lakman One, Teil des Wittener Duos Creutzfeld & Jakob:

»Bodenständiger ist dafür das Wort. Das spiegelt sich ja auch in der Arbeiter-Ruhrpott-Mentalität wieder [sic!]. Deshalb sage ich auch immer, Rap ist immer ein Gesellschaftsspiegel«.[53]

---

48 Herbert Grönemeyer, Bochum, auf: 4630 Bochum, 1984. Songtext zitiert von https://www.lyrics.com/lyric/7556241 (abgerufen am 09.07.2023).

49 Grönemeyer, Bochum.

50 Wolfgang Petry, Ruhrgebiet, 1997. Songtext zitiert von https://www.songtexte.com/songtext/wolfgang-petry/ruhrgebiet-73de528d.html (abgerufen am 09.07.2023).

51 Petry, Ruhrgebiet.

52 Grönemeyer, Bochum.

53 Zitiert nach: Samuel Acker, Hip-Hop aus dem Ruhrgebiet. Mehr als Stahl und Kohle, in: Deutschlandfunk, Corso – Kunst & Pop, 14.12.2016, auf: https://www.deutschlandfunk.de/hip-hop-aus-dem-ruhrgebiet-mehr-als-stahl-und-kohle-100.html abgerufen am 09.07.2023.

Für die Heavy Metal Szene zeigt Marco Swiniartzki in diesem Band, wie Heavy Metal aus dem Ruhrgebiet als »Anschluss- und Erinnerungsprojekt an eine vermeintlich bessere Zeit« fungierte und Musiker und Fans gleichermaßen ein bestimmtes Bild des Ruhrgebiets verkörperten und nach außen präsentierten.

Die Tatort-Kommissare Horst Schimanski (Duisburg) und Peter Faber (Dortmund) verkörpern die dem Ruhrgebiet und seinen Bewohner:innen zugeschriebenen Werte und reproduzieren diese popkulturell, wie Helen Wagner in ihrem Beitrag für Schimanski zeigt. Ähnlich funktionierte auch die Fernsehserie Balko, in welcher der fiktive Kriminalhauptkommissar Balko gemeinsam mit seinem Kollegen Krapp in Dortmund ermittelt. Die seit Mitte der 1990er Jahre ausgestrahlte Serie »erzählte das wohlbekannte Polizeimärchen, bei dem das Establishment auf schnoddrige Bullen traf«[54], dabei »vom Ruhrpott-Charme lebte und [die] ihre Kraft aus dem Lokalkolorit zog«[55] und sich durch ihren »kühl-schnoddrigen Dortmund-Chic«[56] auszeichnete. Hierbei waren die Themen selten ruhrgebietsspezifisch, Morde geschahen häufig in der High Society Dortmunds – Ausnahmen waren zum Beispiel die Folge »Das Schweigen der Hämmer« (Streit um Abwicklung oder Sanierung eines Montanunternehmens eskaliert, als Mörder kommt der Betriebsrat in Frage)[57] oder »Stahldschungel«, wo eine Leiche auf dem Gelände eines Stahlwerks gefunden wird.[58] Die Charaktere und die Kulisse verweisen jedoch durchgehend auf ruhrgebietstypische Zuschreibungen.

Selbiges gilt für die Kriminalromane von Leo P. Ard und Reinhard Junge, die auch für die Drehbücher für Balko verantwortlich waren. Ihre »Ekel von Datteln«-Reihe transportiert, genau wie die Romane von Frank Goosen, ähnliche Bilder. Gleiches gilt ebenso für den Film »Bang Boom Bang« oder die »Die Abfahrer«-Trilogie. Hier zeigen sich nicht nur Überschneidungen der Autorenschaft, auch bestimmte Schauspieler tauchen in verschiedenen

---

54 Jonas Leppin, Balko-Comeback bei RTL. Fang Du jetzt bloß nicht an zu weinen, auf: Spiegel Online, 23.03.2022, https://www.spiegel.de/kultur/tv/balko-remake-mit-jochen-horst-und-ludger-pistor-bei-rtl-fang-jetzt-bloss-nicht-an-zu-weinen-a-03bbf748-ee4d-4678-889a-4b9 f34336bdf abgerufen am 09.07.2023.

55 Ebd.

56 Ebd.

57 Premierentext zur Folge vom 18.04.1995, auf: https://www.fernsehserien.de/balko/folgen/1x05-das-schweigen-der-haemmer-100475 der imfernsehen GmbH & Co. KG abgerufen am 09.07.2023.

58 Premierentext zur Folge vom 16.08.1998, auf: https://www.fernsehserien.de/balko/folgen/3x07-stahldschungel-100509 der imfernsehen GmbH & Co. KG abgerufen am 09.07.2023.

dieser popkulturellen Darstellungen der Region auf. Zudem sind viele der Künstler, welche die Ruhrpott-Charaktere spielen auch in der Region geboren. Das gilt zum Beispiel für Dieter Pfaff (Balko), Ludger Pistor (Balko), Diether Krebs (Bang Boom Bang) oder Jörg Hartmann (Tatort Dortmund).

In nostalgischer Erinnerung an diesen »Ruhrpottler« gehört zu diesem Bild auch die seit langer Zeit gepflegte Erzählung des, in Fortführung der stets bemühten Geschichte bedingungsloser Solidarität unter Tage und am Hochofen, sozialverträglich gestalteten und zugleich erfolgreichen Strukturwandels sowie die Inszenierung vergangener Industriekultur etwa auf Zeche Zollverein. Auch regionale Zukunftsvorstellungen sind in der Regel stets auf die Bergbaugeschichte bezogen; andere Zukünfte scheinen nicht vorstellbar. Rund um diese Konstruktion einer Kern-Identität herum existieren verschiedene Identitätserweiterungen, die jeweils nur von einigen Akteur:innen oder Akteursgruppen bemüht oder geteilt werden.

Wir stellen die These auf, dass es im Ruhrgebiet viele verschiedene regionsbezogene Identitäten gibt, die von unterschiedlichen Akteur:innen und Akteursgruppen für unterschiedliche Personenkreise zu unterschiedlichen Zwecken konstruiert werden. Zu unterscheiden sind hierbei zwei Gruppen von Identitätskonstrukteur:innen. Zum einen jene mit einer großen Reichweite und großem Einfluss, wie Parteien, Verbände, Institutionen wie der RVR und die Business Metropole Ruhr, Bands, Literaten oder auch wissensvermittelnde und kulturelle Einrichtungen wie Museen. Die Identitätskonstruktion dient an vielen Stellen als Instrument zur Erreichung von Zielen, wie zum Beispiel zur Gewinnung von Wählerstimmen, wie Helen Wagner zeigt, oder zur Gewinnung von Mitgliedern im Fall des so genannten Arbeiterbistums Essen oder des so genannten Arbeitervereins FC Schalke 04, wie Lea Torwesten und Julia Wambach in ihren Beiträgen herausarbeiten. Johanna Danhauser zeigt am Beispiel der RAG Stiftung, wie diese den durch sie geförderten Bergmann-Chor zum Transport nostalgisch aufgeladener Erinnerungen an den Bergbau nutzt. Constanze von Wrangel stellt in ihrem Beitrag diesen Befunden die Selbsteinschätzung regionaler Akteur:innen gegenüber, die eine aktive Rolle in der Konstruktion einer Ruhrgebietsidentität weit von sich weisen. Stefan Goch arbeitet heraus, wie auch die historisch forschenden Wissenschaftler:innen zu erinnerungspolitischen Akteur:innen wurden und damit die Identitätsangebote der Region mitprägten.

Neben diesen wirkmächtigen Identitätskonstruktionen stehen solche Identitäten, die von Individuen jeweils für sich selbst mit regionalen Be-

zügen konstruiert wurden, ohne damit ein nach außen gerichtetes Ziel zu verfolgen. So existieren in der Region verschiedene Identitäten mit regionalem Bezug, die sich jedoch zum größten Teil – so die These – im Kern auf die weiter oben beschriebenen Attribute beziehen. Auch wenn diese Identitäten nicht deckungsgleich sind, unterscheiden sie sich durch ihren Kern von Identitäten, die sich in ihrer Konstruktion auf andere Regionen und Räume mit deren distinkten Eigenschaften berufen.

These 2: Verschiedene Akteursgruppen entfalten diese Kern-Identität spezifisch und konkret

Die Akteur:innen innerhalb des Ruhrgebiets zerfallen – trotz des gemeinsamen Kerns – in verschiedene kleinere Kollektive entlang von Subkulturen, Religionen und Konfessionen, kommunalen Grenzen, der Zuneigung zu einem Fußballclub,[59] ihrer sozio-ökonomischen Stellung oder anderen Distinktionskriterien. Viele dieser Gruppen beriefen und berufen sich auf eine ihnen eigene, spezifische kollektive Ruhrgebietsidentität, um sich hiermit von ihren Pendants außerhalb der Region abzugrenzen oder ihre besonderen Eigenschaften hervorzuheben. Insofern handelt es sich um eine »Gesellschaft der Singularitäten«, um Andreas Reckwitz zu zitieren:

> »Das neue Maß der Dinge sind die authentischen Subjekte mit originellen Interessen und kuratierter Biografie, aber auch die unverwechselbaren Güter und Events, Communities und Städte. Spätmoderne Gesellschaften feiern das Singuläre.«[60]

Hierbei wird die Kern-Identität und damit das übergeordnete Narrativ von vielen Kollektiven geteilt; die einzelnen Gruppen entwickeln jedoch auf Basis ihrer Bezugspunkte und der damit verbundenen Erfahrungen eigene Erweiterungen der Kern-Identität. Wie der Sektor Musik zeigt, kann es dabei zu höchst unterschiedlichen Entwicklungen kommen: Während der von Johanna Danhauser thematisierte Ruhrkohle-Musik e.V. sich noch sehr nahe an der Kern-Identität bewegt, ja sich auf die »Kumpel-Mentalität« geradezu verengt und damit ohne nennenswerte Identitätserweiterungen auskommt,

59 Vgl. zur Fußballkultur an der Ruhr nicht nur den Beitrag von Julia Wambach in diesem Band, sondern auch den Vortrag »Echte Liebe oder Kumpel- und Malocherclub? Die Konstruktion von Ruhrgebietsidentitäten im (Profi-) Fußball« von Gero Kopp (Bochum) in der Workshopreihe.

60 Andreas Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2019, Klappentext.

bietet sich bei der Heavy Metal-Szene an der Ruhr ein gänzlich anderes Bild, wie Marco Swiniartzki darlegt: Die Metal-Kultur orientierte sich spätestens seit den späten 1980ern mehr in Richtung Mittelschicht, auch wurden ihre Fans weiblicher. Diese Erweiterungsprozesse unterscheiden sich von der Herkunft dieser musikalischen Subkultur, die ursprünglich der männlichen Arbeiterklasse entstammte. Eine Integration gelang aber ohne nennenswerte Konflikte. Die Identitätserweiterungen können also differieren und werden nicht in der Breite geteilt, stehen aber in aller Regel auch nicht im Widerspruch zu der weit angelegten Kern-Identität. In anderen Fällen erweist sich die Kern-Identität als so mächtig, dass nur vorsichtig und eher am Rande Erweiterungen eingeführt werden können: Im Beitrag von Lea Torwesten wird deutlich, dass das Label des »Arbeiterbistums« für die Diözese Essen seit ihrer Gründung 1958 so wirkungsstark war, dass bis heute nur marginale Erweiterungen eingeführt werden konnten, etwa eine punktuelle Integration osteuropäischer, vor allem polnischer Frömmigkeitsformen.

Dort, wo Erweiterung stattfindet, ist ein spezifischer Mehrwert augenfällig, der den einzelnen Akteursgruppen aus der Adaption der Kern-Identität erwächst. Dieser spezifische Mehrwert wiederum kann höchst verschieden beschrieben werden – und hängt stark von den Akteursgruppen ab. Julia Wambach kann zeigen, dass die Verantwortlichen beim FC Schalke erst relativ spät, in den 1990ern, eine (Re-)Konkretisierung der Kern-Identität vornahmen. Sie entdeckten, aus sozialer Verantwortung, aber wohl auch aus wirtschaftlichem Kalkül, das Image eines »Malocher- bzw. Underdog-Klubs« zu einer Zeit wieder, in welcher der Prozess der Deindustrialisierung längst im vollen Gange war, und beanspruchten auf dieses Image ein Monopol, also ein Alleinstellungsmerkmal. Der spezifische Mehrwert setzt aber zunächst einmal eine Einheit oder Einigung voraus, die nicht immer besteht: So schildert Fabian Köster in seinem Beitrag, wie sich verschiedene Akteure wie Presse, Stadt und städtischer Kunstverein in den Jahren 1988/89 nicht auf eine gemeinsame identitäre Erzählung zur Ausstellung »Kunst der 60er Jahre in Gelsenkirchen« verständigen konnten. Eine gemeinsame Entfaltung der städtischen Kern-Identität war in den ausgehenden 1980ern nicht mehr möglich. An Gelsenkirchen kann man also sehen, wie verschiedene Akteursgruppen singuläre Identitätserweiterungen pflegten.

Hochrelevant für die künftige Forschung ist es auch zu fragen, an welchen neuralgischen Punkten die Kern-Identität eine Spezifizierung oder Konkretisierung erfährt. Stefan Goch erläutert dies im Hinblick auf Muse-

umsnarrative, wo neueste Entwicklung dahingehen, verstärkt auch aktuelle Themen wie den Klimawandel in die seit fünf Jahrzehnten bestehende Museumskultur an der Ruhr zu integrieren. Helen Wagner analysiert, wie die parteipolitische Aneignung der Kernidentität seit den 1970ern zunächst sozialdemokratisch besetzt wurde, in ihrer Erweiterung heute aber vom Rechtspopulismus besetzt wird.

Schließlich scheint der Faktor der Subjektivität eine bedeutsame Rolle zu spielen. Der Prozess der Identifikation mit der Region und damit auch die spezifische Entfaltung der Kern-Identität verlaufen über Emotionen und sind in sich höchst wandelbar, wie Constanze von Wrangel anhand von Interviews mit Zeitzeug:innen erläutert. Auch die spezifische Entfaltung von christlich-islamischen Dialoginitiativen kann gelingen, ohne um die Kern-Identität so genau zu wissen. Nach den Ergebnissen von David Rüschenschmidt reicht dafür die grobe Wahrnehmung des Ruhrgebietes als Transformationsraum, in dem Migration und Pluralität eine Rolle spielen.

These 3: Der Kern-Identität stehen innerregionale Konkurrenzen gegenüber

Der von der Politik vorgegebene Versuch der Identitätsstiftung in der Krise[61] in Form einer Erfolgsgeschichte der Bewältigung des Strukturwandels und der Etablierung einer regionalen Industriekultur seit den 1970er Jahren förderte Versuche der Vereinheitlichung der Region Ruhrgebiet.[62] Auf die Spitze getrieben wurde dies mit dem Konzept der so genannten »Metropole Ruhr«, Teil einer internationalen Standortmarketingkampagne des Regionalverbandes Ruhr.[63] Derartige Formen der (vorgegebenen)

61 Vgl. Jürgen Aring/Bernhard Butzin/Rainer Danielzyk/Ilse Helbrecht, »… daß die Wahrnehmung wichtiger ist als die Realität«? Zur Krisenbewältigung und Regionalentwicklung im Ruhrgebiet, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 63, H. 2 (1989), S. 513–536.

62 Berger vermutet, dass ohne die Industriekultur eine stärkere Identitätsbildung über die Kommunen stattgefunden hätte. Stefan Berger, Industrial Heritage and the Ambiguities of Nostalgia for an Industrial Past in the Ruhr Valley, Germany, in: Labour History 16 (2019), S. 46.

63 Zuletzt etwa im Ausstellungskatalog des RuhrMuseums: Heinrich Theodor Grütter und Frank Kerner (Hrsg.), 100 Jahre Ruhrgebiet. Die andere Metropole, Essen 2020. Der Regionalverband Ruhr nutzt die Bezeichnung »Metropole Ruhr« in seiner Kommunikation vielfach und gibt seit 2014 zudem eine Zeitschrift mit dem Titel »Metropole Ruhr. Unterwegs im Ruhrgebiet« heraus. Das Label »Metropole Ruhr« findet sich beispielsweise auch auf den braunen Informationstafeln an den Autobahnen. Dieses von oben vorgegebene Wording kam und kommt bei den Bewohner:innen des Ruhrgebietes kaum an.

Regionalisierung und Identitätsschaffung dienen bis heute vor allem als Marketinginstrument und Standortfaktor für Wirtschaft und Tourismus und dementsprechend weniger als Identitätsangebot für die Menschen in der Region.[64]

Entgegen der ursprünglich in der These angenommenen Beschränkung der regionalen Ruhrgebietsidentität auf Tourismus und Marketing konnte Constanze von Wrangel in ihrem Beitrag zu Aushandlungsprozessen von individuellen Identitätskonstruktionen im Zusammenhang mit der Industriekultur des Ruhrgebiets aufzeigen, wie sich die Bewohner:innen rund um die Zeche Zollverein regionale Identitätsangebote aneigneten, mit persönlichen Eindrücken verknüpften oder Gegenerzählungen bzw. Gegenidentitäten hierzu formulierten. Hierdurch wurden Leiderfahrungen und Diskriminierung sichtbar. Die Autorin argumentiert überzeugend, dass die Menschen sich zu den bestehenden Narrativen je spezifisch verhalten und eigene Erzählungen und Formen des Umgangs entwerfen. Die Individuen sind darin nicht nur Konsument:innen, sondern werden selbst zu Identitätsakteur:innen. Zugleich arbeitet die Beiträgerin heraus, dass sich die verantwortlichen Akteure für die Industriekultur in Politik und Kultur mehrheitlich davon distanzierten, zu Identitätsbildungsprozessen durch Industriekultur beigetragen zu haben.

Es ist daher davon auszugehen, dass es neben der ursprünglich in der These angesprochenen politischen Identitätsstiftung und den Vereinheitlichungsversuchen von oben zahlreiche verschiedene Ebenen oder Schichten von Identität bzw. Identitäten im Ruhrgebiet gab und gibt, die sich überlappen, ergänzen, erweitern, widersprechen und sich zudem historisch wandeln. Neben den von Constanze von Wrangel aufgezeigten individuellen Adaptationen und Anpassungen werden einheitliche Formen der Regionalisierung und Identitätsbildung des Ruhrgebiets – so unsere These – ebenfalls in Frage gestellt durch die Vielzahl an Realitäten und Konkurrenzen der Städte untereinander und durch die vielfältigen Herausforderungen, mit denen diese konfrontiert waren und sind, durch die Eigenarten der Kommunen sowie durch die teils differierenden und ungleichzeitigen Erfahrungen und Krisenwahrnehmungen ihrer Bewohner:innen. Im Bereich der Historischen Forschung steht dabei immer wieder die Stadt Gelsenkirchen –

64 Auch Berger verweist auf das Industrieerbe als Attraktivitätsfaktor für Touristen, was vor allem seit den 2000er Jahren im Ruhrgebiet zu Prozessen der Musealisierung, Touristifizierung und Kommodifzierung geführt habe. Vgl. ders., Industrial Heritage, S. 42.

u. a. bedingt durch die umfangreichen Forschungen des dort ansässigen Institutes für Stadtgeschichte[65] – im Fokus der Aufmerksamkeit. Man kann dementsprechend von einer »Gelsenkirchenisierung« der regionalen Forschung sprechen. Auch in diesem Band beschäftigen sich mit dem Beitrag von Julia Wambach und Fabian Köster gleich zwei Beiträge mit der Kommune. Beiträge zu anderen Kommunen wurden auf unseren Call for Paper hin nicht eingereicht. Wambach zeigt auf, wie die sozialdemokratisch-regierte Stadt dem Fußballverein FC Schalke 04 aus Sorge um das Image der Stadt bereits in den 1960er Jahren zu Hilfe kam. Der Verein wurde als Förderer des sozialen Zusammenhaltes im besonders vom Strukturwandel gebeutelten Gelsenkirchen unterstützt. Die Autorin arbeitet folgerichtig heraus, dass es gerade die lokalen Politiker waren, die erkannten, welches Potential der Fußballverein »mit Wurzeln im Bergbau für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Stadt in der Zeit der Deindustrialisierung«[66] hatte. Vor allem in den 1990er Jahren unter dem Vorstandsvorsitzenden des Vereins, Gerhard Rehberg, der zugleich ehrenamtlicher SPD-Bürgermeister in Gelsenkirchen war, wurde der FC Schalke 04 besonders für die Belange der Stadt instrumentalisiert, die sich in Konkurrenz um Fördermittel und Sanktionen mit den anderen Kommunen des Ruhrgebietes befand. Dabei diente der Verein nicht dazu, die Menschen der Region zu vereinen; vielmehr monopolisierte der FC Schalke 04 für sich das Image des »Kumpel- und Malocherclubs«, der für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Region stehen sollte.

Als Besonderheit für den Identitätskern der paradigmatischen Ruhrgebietsstadt Gelsenkirchen arbeitet Köster die antithetische Zweiteilung von »Prosperität und Krise« am Beispiel der 1988/89 gezeigten Kunstausstellung »Kunst der 60er Jahre« heraus, in der sich die unterschiedlichen identitätsbildenden Zeitschichten vermischt hätten. Er vertritt dabei die These, dass neben den Faktoren Prestige, Wahrnehmung und Nostalgie ebenso eine geteilte Krisenerfahrung als Treiber einer Identitätsbildung vom Lokalen hin zum Regionalen fungiert hätte. Zur lokalen Identität, deren Bildung von der Kommune forciert wurde, habe neben dem bereits angeführten FC Schalke 04 ebenso das Ende der 1950er Jahre errichtete Stadttheater beigetragen. Gerade in den 1960er Jahren betonte die städtische Imagepolitik demnach ihre

65 Vgl. dazu auch den Vortrag »Von der Ruhr zur Emscher – vom Wandel eines industriestädtischen Selbstbildes am Beispiel Gelsenkirchens« von Daniel Schmidt (Gelsenkirchen) in der Workshopreihe.

66 Vgl. hierzu den Beitrag von Julia Wambach in diesem Band.

Idee einer »Stadt im Grünen«, die die Moderne städtebaulich manifestiert. Darin grenzte man sich von anderen kulturellen Zentren der Region klar ab; die regionale Städtekonkurrenz war ein zentraler Motor der Gelsenkirchener Imagepolitik. Am Beispiel der Kunst zeigt Köster zudem auf, wie sich jene seit den 1970er Jahren in Richtung der Region verschob und dabei auch zur Transformation von der städtischen zu einer regionalen Identität beitrug. Vor allem mit den geteilten Krisenerfahrungen in Kunst und Kultur in den 1980er Jahren sei dann verstärkt eine regionale Identität stärker gewachsen. Die Wiedererzählung der Erfolgsgeschichte der modernen Kunststadt Gelsenkirchen funktionierte hingegen Ende der 1980er Jahre als Identifikationsangebot nicht mehr. Die real existierende Konkurrenz der Kommunen in der Region (etwa um Fördermittel, Unternehmensansiedlungen etc.) spiegelt sich seit den 1980er Jahren offenbar nicht mehr in Versuchen kommunaler Identitätsstiftungsprozessen, da die regionale Identität jene überdeckt.

These 4: Das homogenisierte Identitätsnarrativ des Ruhrgebiets verdeckt die Diversität in der Region

Bei der Konstruktion von Identitäten für das Ruhrgebiet wird selten reflektiert, dass diese Konstruktion Teile der Bewohner:innen des Ruhrgebiets ausschließt, wie das Beispiel der religiösen Integration von Stephan Borgmeier im Rahmen der Workshopreihe zeigte,[67] und in der Hauptsache auf weiße Bergmänner ohne unmittelbare Migrationserfahrung rekurriert, wie Julia Wambach herausstellt. Vor allem in den letzten Jahren ist die Forschung für solche »kontaminierten Mentalitäten« (S. Goch) sensibilisiert worden und hat dazu auch einige *science to public*-Formate etabliert.[68] Helen Wagner arbeitet in ihrem Beitrag unter anderem die Bedeutung der im sozialdemokratischen Milieu verorteten Bildungsaufsteiger:innen für die Erinnerungskonstruktion heraus, ein Befund der durch Gochs Beitrag

67 Vgl. den Vortrag »Ankommen im Revier: Kirche als Anker im Quartier« von Stephan Borgmeier (Bochum) in der Workshopreihe. In dem Vortrag wurde die Integration einer Griechischen Gemeinde in Castrop-Rauxel-Ickern ebenso thematisiert wie das Projekt »Gemeinsam Kirche sein« der Lydia-Gemeinde in der Dortmunder Nordstadt.

68 Vgl. den »Vortrag Identität und Migration – Möglichkeiten einer postkolonial sensiblen Bezugsgeschichte für das Ruhrgebiet« von Fabian Fechner in der Workshopreihe und Fabian Fechner/Barbara Schneider (Hrsg.), Koloniale Vergangenheiten der Stadt Hagen [mit beigelegtem Stadtplan »Koloniale Spuren in Hagen«], Hagen[3] 2020.

bestätigt wird. Diese Generation hatte über ihre Eltern – mehrheitlich über ihre Väter – häufig familiäre Bindung in den Bergbau oder die Stahlindustrie und war ebenso prägend für das Programm des öffentlich-rechtlichen Rundfunks wie an den Universitäten, in den Verlagen, Museen oder sonstigen geschichtsvermittelnden Einrichtungen. Wie Achim Saupe 2021 auf einer Tagung mit Blick auf die Oral History kritisierte, war auch die als »Geschichte von unten« bezeichnete Geschichtsschreibung häufig Geschichte, die eigentlich aus einem akademischen Umfeld heraus geschrieben wurde und so zwar den Fokus der universitären Forschung zu erweitern vermochte, jedoch ebenfalls nicht die Breite einer diversen Gesellschaft einzubeziehen vermochte.[69]

So ist es der Verdienst der Historiker:innen aus den verschiedenen forschenden und vermittelnden Einrichtungen der Region und auch der genannten Geschichtsinitiativen »von unten«, dass die Geschichte der Arbeiterschaft der Region erforscht und einer breiten Öffentlichkeit bekannt ist. Allerdings verdeckt bisher die, auch hierauf aufbauend gestiftete, homogene kollektive Identität für das Ruhrgebiet die Pluralität individueller und gruppenspezifischer Identitäten in der Region. Akteur:innen jenseits des weißen Montanarbeiters, wie Frauen und Gastarbeiter:innen, werden jeweils nur in ihrer Beziehung zu den Kumpeln und Stahlarbeitern – etwa als Mutter, Tochter, Ehefrau, Arbeitskollegen, Nachbarn – mitgedacht. Diversität hat in den geschaffenen Narrativen keinen Platz. Das Fehlen migrantischer oder weiblicher Identitätsangebote spiegelt sich in der Homogenität der Besucher:innen von Industriemuseen in der Region, denen zum Beispiel ehemalige Gastarbeiter und deren (Enkel)Kinder fernbleiben. Dies gilt auch für aktive kulturelle Angebote, wie zum Beispiel den von Danhauser in diesem Band analysierten Bergmanns-Chor, der ebenso wenig wie viele andere der vermittelnden Angebote Menschen abseits der Familien weißer Montanarbeiter anzieht. Wie von Wrangel zeigt, finden sich Menschen mit internationalen Familiengeschichten in den montanbezogenen regionalen, von den wirkmächtigen identitätskonstruierenden Akteuren geschaffenen Identitätsangeboten kaum wieder. Durch die im Untersuchungszeitraum ablaufenden gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen in der Region vergrößert sich die Zahl der Gruppen und Individuen,

69 Lukas Greven/Kristopher Muckel, »Tagungsbericht: Menschen im Bergbau« – Perspektiven auf Oral History, Industriekultur und Vermittlung, in: H-Soz-Kult, 12.07.2021, www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-127558.

die sich von der Kern-Identität gegenwärtig nicht angesprochen fühlen. Sie werden aus dem prägenden Narrativ der Region und ihrer Bewohner:innen ausgeschlossen. Diese Menschen wiederum bleiben entweder völlig außen vor oder reagieren mit eigenständigen Identitätsentwürfen, siehe hierzu von Wrangel, und spezifischen Bewältigungsstrategien, wie zum Beispiel Humor,[70] auf diese Exklusion. Externe Zuschreibungen verstärken diese Engführung und Vereinheitlichung auf »eine im Kern« spezifische Ruhrgebietsidentität. David Rüschenschmidt verdeutlicht am Beispiel religiöser Vielfalt in der Region, wie wichtig eine inkludierende Ruhrgebietsidentität wäre, um nicht große Teile der Bevölkerung von zukunftsprägenden regionalen Narrativen auszuschließen.

These 5: Das vereinheitlichte Narrativ unterliegt nostalgischen Inszenierungen

Es ist – wie gezeigt – vor allem eine spezifische Gruppe nachgeborener bürgerlicher, oft sozialdemokratisch geprägter Akademiker, seltener auch Akademikerinnen, die seit den 1970er Jahren ein mehr oder minder einheitliches Ruhrgebietsnarrativ prägt.[71] Einerseits von der gegenwärtigen Arbeiterschaft entfremdet, andererseits Kontinuitätslinien aus der eigenen familiären industriellen Vergangenheit konstruierend, verklärt dieses neue Bürgertum die Geschichte der Region nostalgisch und inszeniert eine spezifische Ruhrgebietsidentität. Diese zeigt sich in den Schimanski- und Faber-Tatorten ebenso wie in der Route der Industriekultur oder den Romanen von Frank Goosen. Sie instrumentalisieren die Ruhrgebietsidentität für ihre eigenen kommerziellen, wirtschaftlichen oder habituellen Belange. Im Verlaufe der Jahre haben diese identitätsstiftenden Akteure die Inszenierung, Eventisierung, Kommerzialisierung und Kommodifizierung hochgradig

70 Vgl. hierzu den in der Workshopreihe gehaltenen Beitrag von Sara Atwater (Maastricht/Duisburg-Essen), »Abseits von Kumpels und Currywurst: Konstruktionen des kulturellen Gedächtnisses durch Humorpraktiken von Frauen aus dem Ruhrgebiet und dem postindustriellen niederländischen Limburg«.

71 Vgl. Klaus Tenfelde, Das Ruhrgebiet und Nordrhein-Westfalen. Das Land und die Industrieregion im Strukturwandel der Nachkriegszeit, in: Jan-Pieter Barbian/Ludger Heid (Hrsg.), Die Entdeckung des Ruhrgebiets. Das Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen 1946–1966, Essen 1997, S. 24–40, hier: S. 37–39; Stefan Berger, Was ist das Ruhrgebiet? Eine historische Standortbestimmung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 69, H. 1–3 (2019), S. 4–11, hier: S. 11.